

Von David, dem Knecht des Herrn, vorzusingen.

*Es sinnt der Sünder auf Frevel / im Grund seines Herzens,
er kennt kein Erschrecken vor Gott.*

*Er schmeichelt Gott vor dessen Augen
und findet doch seine Strafe für seinen Hass.*

*Seine Worte sind falsch und erlogen,
verständlich und gut handelt er nicht mehr.*

*Er trachtet auf seinem Lager nach Schaden
und steht fest auf dem bösen Weg und scheut kein Arges.*

*Herr, deine Güte reicht, so weit der Himmel ist,
und deine Wahrheit, so weit die Wolken gehen.*

*Deine Gerechtigkeit steht wie die Berge Gottes / und dein Recht wie die große Tiefe.
Herr, du hilfst Menschen und Tieren.*

*Wie köstlich ist deine Güte, Gott,
dass Menschenkinder unter dem Schatten deiner Flügel Zuflucht haben!*

*Sie werden satt von den reichen Gütern deines Hauses,
und du tränkst sie mit Wonne wie mit einem Strom.*

*Denn bei dir ist die Quelle des Lebens,
und in deinem Lichte sehen wir das Licht.*

*Breite deine Güte über die, die dich kennen,
und deine Gerechtigkeit über die Frommen.*

*Lass mich nicht kommen unter den Fuß der Stolzen,
und die Hand der Frevler vertreibe mich nicht!*

*Da sind gefallen die Übeltäter,
sind gestürzt und können nicht wieder aufstehen.*

Psalm 36

Liebe Universitätsgemeinde,

Früher einmal besaß ich einen Taschenkompass. Kein elektronisches Navigationsgerät mit unbestechlichen GPS-Informationen senkrecht von oben, sondern ein rein analoges Instrument irdischer Orientierung. Der Kompass, der gut in die Handfläche passte, hatte einen runden, kühlen Aluminiumrand und ein helles Emaille-Ziffernblatt. Unter der zerkratzten Plexiglasoberfläche befand sich, fest in der Mitte verankert, die rote Nadel. Sie schien ein Eigenleben zu führen, wenn man den Kompass etwa beim Wandern aus der Tasche zog: Erst zitterte sie ein wenig, bevor sie sich justierte, um den Norden anzuzeigen. Nur kurz kam sie zur Ruhe und wies den Weg, vermittelte Gewissheit oder jedenfalls berechnete Ahnung über die weitere Richtung. Sogleich aber begann sie wieder nervös zu flattern als versuche sie, unsichtbar in der Mitte fixiert, ihrer kleinen Welt zu entkommen.

Im Rückblick auf die vergangenen Wochen, in denen sich unser Wortschatz um Begriffe wie „Lockdown“ erweitert und unser Erfahrungsraum eingengt haben, brauchen und suchen wir Halt und neue Orientierung. Wir benötigen einen handlichen Taschenkompass, den wir bei uns tragen, der aber niemals die Illusion großer Genauigkeit vermitteln darf, weil der Weg in die Zukunft nicht mehr wie zuvor gebahnt erscheint. „Wir fahren jetzt alle auf Sicht“ war eine der am häufigsten gebrauchten Metaphern für ein ungewohnt tastendes Handeln in Politik und Öffentlichkeit: „trial and error“ statt umfassender Versicherungsmentalität. In den langen Wochen, in denen wir auf uns selbst zurück gewendet waren, ist äußerlich wenig, innerlich aber viel geschehen. Wir haben neu gelernt, was und wer wir sind: Aus der bergenden, vielleicht auch bedrängenden Nähe zu den Menschen, mit denen wir zusammenleben oder aus der Abwesenheit solcher Nähe; aus der vielsagenden Ruhe der eigenen vier Wände und aus dem Drang nach Draußen; aus den Ängsten vor schon greifbaren Verlusten: der Gesundheit, der finanziellen Absicherung, des Arbeitsplatzes; schwer auszuhalten auch der erzwungene Abstand zu den alten Eltern; befreiend aber zugleich die neue Entdeckung der Welt um uns herum: die ersten Blüten in der Sonne, das Lied der Amsel am Morgen, das streifenfreie Blau des Himmels, die Musik fallender Tropfen. Für viele wurde die Natur aufs Neue zu einem wesentlichen Halt. Ähnlich hatte auch im Kriegsjahr 1944 Marie Luise-Kaschnitz über die „vielerlei Gestalt“ des Trostes geschrieben:

„Er kann sich in den Dingen offenbaren,
Im Einerlei des grauen Wolkenfluges,
Im Wellenrand der jungen Eichenblätter,
Wenn Frühling ist, im raschen Lauf des Windes,
Des unsichtbaren über Sommerwiesen,
Und kann all dieses so ins Ungemeine
Aufsteigen lassen, daß ein Meer der Tränen
Versiegen müßte unter seinem Glanz –“¹

Diese Fähigkeit der Dichterinnen und Dichter, hinter den alltäglichen Erscheinungen tiefer und genauer zu sehen, prägt auch die Bildsprache der Psalmen Israels; jener poetischen Texte, die so viel mehr sind als einfache Gebete. Jeder der 150 Psalmen, die sich das Christentum wie nichts Anderes aus dem Alten Testament zu eigen gemacht hat, zeigt das auf seine Weise. Sie sind kondensiertes und konzentriertes Leben und Nachdenken – zutiefst konkrete und vielfach bewährte Glaubens- und Zweifelerfahrungen von Generationen. Martin Luther rühmte, wie man mit ihrer Hilfe den Menschen ins Herz sehen kann, „wie in schöne, lustige Gärten, ja wie in den Himmel“, aber auch „wie in den Tod, ja wie in die Hölle.“² Die Psalmen waren auch für ihn, ohne dass er diesen Vergleich direkt gebraucht, ein *Kompass*, ein Instrument zur Orientierung, „[d]enn ein menschlich Herz ist wie ein Schiff auf einem wilden Meer, welches die Sturmwinde von den vier Himmelsrichtungen der Welt her treiben.“³ Zwischen Furcht und Hoffnung können religiös musikalische Menschen daher „im Psalter die Sicherheit und ein wohl verwahret Geleit“⁴ finden. Die religiöse Sicht auf das Leben verlangt über das Schmecken des Schönen, aber auch des Schrecklichen der Welt hinaus nach Einsicht in ihre unsichtbare Mitte. Um sie kreisen wir in unserem Dasein wie die Kompassnadel, die sich immer neu auszurichten vermag.

¹ Marie Luise Kaschnitz, *Trost* (2. Strophe), in: Dies., *Gesammelte Werke* Bd. 5. Die Gedichte, Frankfurt am Main 1985, 121f.

² Martin Luther, *Vorrede zum Psalter* (1528), in: Ders., *Luther Deutsch* Bd. 5. Die Schriftauslegung, Stuttgart/Göttingen 1963, 35.

³ Luther, a.a.O., 34.

⁴ Luther, a.a.O., 36.

Ein herausragendes Beispiel für die in der Tiefe der Welt verankerte Psalmenpoesie ist Psalm 36. In ihm finden sich die besonders in christlicher Mystik wirksamen Sprachbilder von Gott als *Quelle* des Lebens und *Licht* der Menschen und Tiere: „Sie nähren sich am Besten deines Hauses und mit dem Strom deiner Fülle gibst du ihnen zu trinken. Bei dir ist die Lebensquelle, in deinem Licht sehen wir Licht.“ (Ps 36,9f). Genau dieser Teil des Psalms, der Gottes Gnade rühmt, die so weit wie der Himmel und seine Gerechtigkeit, die groß wie die Berge und die Wassertiefe ist, wird gerne liturgisch gebraucht. Häufig ist dabei aber nicht im Blick, dass Ps 36, den Sie auf dem Gottesdienstblatt vollständig abgedruckt finden, aus *drei* Teilen besteht: Zum *einen* aus dem zitierten Lobpreis Gottes in V.6-10, der in den Bildern vom Schutz an der Lebensquelle gipfelt; zum *anderen* aber aus zwei Abschnitten, die wie ein Rahmen um dieses Gotteslob herum gelegt sind (V.2-5 und 11-13): In jener Ein- und Ausleitung werden dunkle und abgründige Kontrasterfahrungen laut, die man mithören muss, um vollends zu verstehen, auf welchem Hintergrund in Ps 36 von Licht und Leben gesprochen wird. Ich möchte dem nun noch mit Ihnen in gebotener Kürze etwas nachgehen:

Der erste Rahmenteil (V.2-5) spricht ungeschönt davon, wie Menschen die sozialen Bande, die sie pflegen müssten, um das Chaos des gesellschaftlichen Zerfalls aufzuhalten, missachten; den Typus eines solchen ganz auf sich selbst gerichteten Mitmenschen nennen die Psalmen *rascha*. Die Übersetzung „Frevler“ trifft die Sache durchaus, insofern „Frevler“ altdeutsch eine übermütige Gewalttat gegen Schwache meint.⁵ Ps 36,4-5 beschreibt es so: „Die Worte seines Mundes sind Schaden und Trug, er hat aufgehört, verständig zu sein und Gutes zu tun. Schaden plant er auf seinem Bett, [...] Böses verabscheut er nicht.“ Wichtig ist hier zweierlei: Einerseits lässt der Psalm durchblicken, dass es sehr wohl das gegenteilige, gemeinschaftsförderliche Verhalten, das „Gute“, gibt, an dem man sich ausrichten kann. Andererseits ist deutlich, dass der v.a. durch seine unwahren Worte die Gemeinschaft zerstörende Mensch „aufgehört hat, verständig zu handeln.“ Dieser Drang hat seine Wurzel in der Selbstvergottung: „In seinen eigenen Augen hat er sich zu sehr selbst umschmeichelt, als dass er noch seine Schuld

⁵ Vgl. etwa Kurt Marti, Die Psalmen. Annäherungen, Stuttgart 2004, 100 (zu Ps 36).

aufdecken und hassen könnte.“⁶ (V.3). Mit Norbert Lohfink will dieser Vers sagen, „daß ein solcher Mensch in sich selbst verliebt ist und sich selbst ständig ins eigene Blickfeld rückt, so daß er außer dem von ihm entworfenen Ich keine andere Wirklichkeit mehr wahrnimmt.“⁷ Es liegt nahe, angesichts dessen an den großen Twitter-Agitator zu denken, hinter dessen Parole „America First“ im Kern einzig und allein ein „Trump First“ zu vermuten ist. Nicht erst die hohen Infektionszahlen in den von selbstherrlichen Egomane regierten Ländern zeigt die sozial zersetzende Wirkung solcher Rücksichtslosigkeit, sondern zuerst bleibt die Wahrheit auf der Strecke durch die Verrohung und Verschattung der Sprache. Den herabsetzenden Lügen folgt die Gewalt. Ps 36 kennt solche nach zweieinhalb tausend Jahren immer noch brandaktuellen Gefahren genau. Doch der Psalm hütet sich und *behütet* uns davor, selbst in die Falle des „Hate-Speech“ zu tappen, mit der uns die sträflichen Vereinfacher verschiedenster Färbung ködern möchten. Im hebräischen Text von Vers 2 heißt es nämlich anders als in der Lutherübersetzung, die dem griechischen Psalter folgt: „(Da ist) ein Wispern mitten in *meinem* Herz, zum Frevler hin abtrünnig zu werden!“⁸ Ps 36 macht also Ernst mit der nüchternen Einsicht, dass alle Menschen den Hang zur Gefährdung anderer und damit des sozialen und ökologischen Friedens in sich tragen, weil sie dazu neigen, oft nur sich selbst zu sehen. Was bei dieser Selbstsucht aus dem Blick gerät, ist der Bezug auf die unsichtbare Mitte der Wirklichkeit: Nicht *ich* stehe in der Mitte, sondern *von der Mitte her* öffnen sich Spielräume, in denen ich mich immer wieder auf das Lebensdienliche ausrichten kann wie die unermüdliche Kompassnadel. Auch Resignation und Zynismus können übrigens jenen Verlust der Mitte, den man als *Gottesverlust* beschreiben kann, bewirken: etwa Zweifel daran, dass Menschen überhaupt Gutes tun können, dass soziale Gerechtigkeit kein Traum ist und Rassismus langsam, aber stetig überwunden werden kann.

Wer vielleicht gerade in Corona-Zeiten an der medialen Übermacht des Negativen verzweifelt, der steht in der Gefahr, den Zugang zur Quelle zu

⁶ Meine Übersetzung von Ps 36,2-3 orientiert sich – anders als die vom griechischen Psalter (LXX) her gewonnene Lutherfassung – am überlieferten hebräischen Text.

⁷ Norbert Lohfink, *Innenschau und Kosmosmystik*. Zu Psalm 36, in: Ders., *Im Schatten deiner Flügel*. Große Bibeltex te neu erschlossen, Freiburg u.a. 1999, 172-187: 178.

⁸ Vgl. die Übersetzung von Lohfink, a.a.O., 173.

verlieren, die in der Mitte des Seins entspringt. Mir hat sich als ermutigendes Gegenmittel neben vielen Erfahrungen der Achtsamkeit meiner Mitmenschen im Pandemie-Alltag in der vergangenen Woche besonders das Bild des „Black Life Matters“-Aktivisten Patrick Hutchison eingeprägt. Bei einer Demonstration in London trug er den rechtsradikalen Bryn Male auf seinen Schultern aus der Gefahrenzone. Er begründete das bestechend einfach: „Sein *Leben* war in Gefahr“.⁹ In Ps 36,7 lesen wir: „Gott [...], deine Gerechtigkeit ist stabil wie die Berge! Mensch und Tier errettet du!“ Und weiter: „In *deinem* Licht sehen wir Licht.“ (V.10). Nicht *wir* sehen automatisch *von uns aus*, was lebensdienlich und gerecht ist. *Im Licht Gottes* sehen zu lernen, bedeutet z.B., mit dem Kompass der Psalmen das Lebensförderliche zu entdecken und zu tun; zu handeln, wenn es nötig ist und darauf zu vertrauen, dass unsere einzelnen Schritte in die richtige Richtung weisen. Offb. 21,6 schenkt uns hierfür wunderbare Worte der Hoffnung, die wie magnetisch anziehen: „Ich bin der Anfang und das Ende: Ich will dem Dürstenden geben aus dem Quell des Wassers des Lebens umsonst.“ Amen.

⁹ Interview mit dem britischen TV-Sender „Channel 4 News“ (nach FR.de vom 15. 06. 2020, 21:15 Uhr, und vom 18. 06. 2020, 17:31 Uhr).